Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Tochter des Philosophen
Autor: Wiget, Sophie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574048

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bach (Lehmbach), auch Rütschlibach. Wenn sich etwa Gräser und tiefwurzelndes Weidengebüsch an den Halden ansetzen, immer wieder werden sie unterwaschen und zum Rutschen gebracht. Die Erosion der Faletsche (vom französischen falaise, Rutschhalde) wird immer weiter fortschreiten, und es wird gar nicht lange gehen, bis auch der auf dem Berggrat führende Weg von ihr weggerissen sein wird. — Die Baldern haben wir schon oben berührt; man sieht auf der Baldernburg noch deutlich den Burggraben und -wall, und die Aussicht von den vom Verschönerungsverein errichteten Plätzchen ist eine der schönsten am ganzen Zürichsee. Auf Seite 245 bieten wir eine Reproduktion des Aquarellbildes von Leonhard Steiner, das uns diese Aussicht wiedergibt. — Der Langnauerkopf ist ein Vorsprung des Bergmassivs gegen Osten und die Sihl bei Langnau. Auch dies ist ein Punkt mit reizender Aussicht. Erst seit wenigen Jahren ist da eine Bank aufgestellt und führt zu dem Punkt ein wohl angelegter Fußpfad.

Wir hatten also ein Recht zu sagen, daß der Uetliberg ein wahres Kleinod bedeutet für die Stadt Zürich. Nicht nur vom Kulm aus, sondern von einer Reihe von andern Punkten, ja von einem großen Teil des Weges über den Grat genießt man eine wahrhaft entzückende Aussicht. Dies zeigen auch deutlich die fünf trefflichen Bilder, die der thurgauische Künstler O. Kodym von verschiedenen Standpunkten aus für unsere Zeitschrift gezeichnet hat. Die Tour über den Grat empfiehlt sich auch namentlich darum, weil man hier bald nach rechts, bald nach links immer wieder neue Ausblicke findet. Von der Hitze aber leidet der Fußgänger auf diesem Pfad wenig; eine kühle Luft umspielt fortwährend seine Wangen, und er erreicht ohne viel Mühe und ohne die Zeit zu beachten die Albisstraße.

C. E.

Die Tochter des Philosophen.

Roman von **Sophie Wiget**, Zürich.

Nachdruck verboten.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

Elftes Kapitel.

Und Haviland Dumaresq geht mit den Händen auf dem Rücken den Gartenweg auf und ab. Er denkt über die Frage nach: Ist Frau Maitlands Vermutung, daß der Maler wegen Psyche kommt, richtig? Frauen, und besonders solche auf niedriger intellektueller Stufe wie Frau Maitland, haben einen sehr entwickelten Instinkt. Sie hat also ohne Zweifel recht: der junge Mann denkt daran, Psyche zu heiraten.

Aber was hat in diesem Fall er, der Vater, hiebei zu tun? Denn der junge Mann hat wahrscheinlich weder Geld noch Stellung.

In allen andern Lagen seines Lebens würde Haviland Dumaresq diesen beiden Dingen zuletzt nachgefragt haben. Aber wo es sich um Psyche handelt, ist es anders. Der alte Philosoph hat sein Leben vergeudet, wie er es am liebsten gewollt hat, seinem innersten hohen Triebe folgend. Aber sein Kind darf nicht wie er verschwenderisch mit dem Leben umgehen; sie soll sich des Vaters schwere Erfahrungen zunutze machen. Für sich selbst kann Haviland Dumaresq von Linnell nicht einmal ein zwanzig Pfund wertes Bild sich schenken lassen; aber für Psyche ist er bereit, vom ersten besten eine zehntausendpfündige jährliche Rente, einen Titel und ein Schloß, einen Adelssitz und was sonst noch der gewöhnlichsten Dinge mehr sind, anzunehmen. Um Psyches willen kann er sich in dieser Sache auf den gleichen niedrigen Gesichtspunkt stellen, auf dem Frau Maitland steht.

Zwanzig Pfund für ein Bild — hm! Als der junge Mann von den zwanzig Pfund sprach, machte er den Eindruck, als ob er das Geld für Wasser hielte. Ja, es schien sogar, als ob er den Preis ziemlich niedrig setzte, einen Freundschaftspreis, und wenn dem so ist, so sollte Dumaresq ihm diese Freiheit übelnehmen, das fühlt er klar. Aber abgesehen hievon, die Hauptfrage ist ja Psyche — wenn der Maler zwanzig und mehr Pfund so für eine gelegentliche Skizze beziehen kann, ist er nicht dann vielleicht doch wert, in Betracht gezogen zu werden? Er konnte zu Berühmtheit und Stellung gelangen. Für sich selbst haßt der Philosoph diese schmutzigen Rechnungsgedanken; aber um Psyches willen muß er sich näher für die Aussichten dieses Malers interessieren. Und während er es tut, ist er sich fortwährend klar bewußt, daß er auf Frau Maitlands Stufe hinuntersinkt.

Frau Maitland! Geraldinens Absagebrief! Wodurch hat Psyche Frau Maitlands Zorn erregt? Sicherlich nicht nur, weil Psyche einen Bewunderer hat. Gewiß wünscht sie sich diesen Maler selbst zum Schwiegersohn. Aber wenn dem so ist, muß der Maler eine gute Partie sein, und Frau Maitland muß das wissen; denn eine schlechte Partie wünscht sie für ihre Tochter nicht. Maitlands müssen überhaupt einen reichen Schwiegersohn haben; sie geben zu viel aus, sie sind in Schwierigkeiten. Ein Gatte, der also reich genug für Geraldine wäre, könnte auch reich genug für Psyche sein ...

Dumaresq geht den Gartenpfad auf und ab und sinnt und sinnt, bis er müde wird. Dann setzt er sich auf eine Bank, zieht eine Kapsel aus der Westentasche und entnimmt ihr eine jener silbernen Pillen. Sie soll ihm Ruhe bringen für die Nerven, die heute schon einen Sturm durchlebt haben ...

Psyches Glück! Kein kleineres Ding als Psyches Glück ist auf dem Spiel! Psyches Glück ...

Schritte auf dem Gartenpfad schrecken den alten Mann aus seiner Träumerei empor. Es ist Reginald Mansel, der sich nähert.

„Mansel!“ ruft Dumaresq. „Kam jemals ein Mensch in so richtigem Moment! Ich habe heute meinen ersten Schritt auf dem Weg des Kunstpatronats getan, und ich möchte wissen, was Sie dazu sagen.“

Er zeigt Linnells Bild.

Der Maler erkennt es sofort.

„Ah, von Linnell! Ich sah es schon früher. Ich habe sein Werden verfolgt. Es ist sehr gut, wirklich sehr gut. Es ist eines von seinen besten Bildern. Nicht überladen mit jenen Einzelheiten, mit denen Linnell seinen Arbeiten nicht selten schadet.“

„Es gefällt Ihnen also?“

„Gefallen? Nun, selbstverständlich! Ich möchte den sehen, dem Linnells Arbeiten nicht gefallen. Es ist das Werk eines Meisters.“

„Was glauben Sie, daß ich dafür bezahlt habe?“ fragt der alte Herr, den Kopf zur Seite neigend, mit Kennermiene.

Uetlibergbesteigung am Ende des 18. Jahrhunderts.
Nach Zeichnung von Joh. Rudolf Schellenberg von Winterthur (1740—1806).

„Was Sie dafür bezahlt haben?“ fragt Mansel staunend. „Ja, Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie es tatsächlich gekauft haben?“

„Gekauft und bezahlt,“ antwortet der Philosoph. „Ah, Sie haben nicht geglaubt, daß ich mich genügend für Gemälde interessiere, um eines zu kaufen? Nun, gewöhnlich tue ich es auch nicht, ich überlasse es den Großen der Welt. Aber dieses hier hat besonderes Interesse für Psyche und mich, es ist unser Heim. Wie viel meinen Sie nun, daß ich dafür gegeben habe?“

Mansel betrachtet zuerst das Bild und dann den Mann mit zögerndem Schweigen, und schließlich sagt er ungern:

„Ich weiß ja nicht, was Linnell Ihnen für einen Preis gestellt hat, wahrscheinlich einen Ausnahmspreis. Wert ist es wenigstens sechzig Pfund.“

„Sechzig Pfund!“ ruft Dumaresq.

„Ja, sechzig Pfund,“ antwortet Mansel ruhig. „Sie müssen wissen, daß Linnells Bilder sehr begehrt sind, sechzig Pfund kann er in London jeden Tag für so ein Bild haben.“

Dumaresqs Augen funkeln. Zuerst hat er nur die Beleidigung gefühlt, die er darin sieht, daß der Maler ihm das Bild zu einem Drittel des Wertes verkaufte. Der zweite Gedanke aber ist, daß ein Mann, dem man solche Preise bezahlt für seine Bilder, doch am Ende imstande sein konnte, Psyche glücklich zu machen.

„Das ist eine sehr große Summe,“ sagt er endlich mit einem langen Atemzug. „Die Schriftsteller werden nicht so gut bezahlt für ihre Arbeit. Man kann eben die Bücher nicht an die Wand hängen und nach dem Diner gelegentlich zu seinen Freunden sagen: Seht hier, das Werk ist von dem und dem, ich habe fünfzigtausend Pfund dafür bezahlt. Ich staune, daß ihr Maler so viel bekommt für eure Bilder; in meiner Unwissenheit glaubte ich dies hier mit zwanzig Pfund sehr gut bezahlt zu haben.“

Mansel lacht.

„Nein, das ist ein Freundschaftspreis, das kann sich aber Linnell schon erlauben.“

„So? Dann ist er also bemittelt?“

Mansel lächelt; er durchschaut den Zweck der Frage.

„Ich kann es nicht sagen. Er ist jedenfalls nicht beschränkt im Ausgeben.“

„Nicht?“

„Nein, gar nicht. Schon in Christ Church hatte er immer Geld genug.“

„Er studierte in Christ Church? Das ist ja die teuerste Universität. Ein Mann, der in Christ Church studiert, muß Geld haben.“

„Nicht notwendigerweise,“ sagt Mansel, um den Frager wieder von der glatten Bahn abzubringen. „Vergessen Sie nicht, daß ich selbst auch dort gewesen bin, und der Himmel weiß, ich war damals arm genug. Aber ich bekam natürlich Stipendien.“

„Und Sie denken also, daß er Geld habe,“ fragt Dumaresq mit Eifer.

„Ich denke es, ja. Aber ich möchte nichts gesagt haben; denn ich weiß nichts. Er hatte immer seine ihm eigene Zurückhaltung und seine kleinen Geheimnisse. Wenn ihn jemand für reich taxiert, nimmt er's immer fast wie eine Beleidigung auf und behauptet dagegen, er spiele auf der letzten Saite. Er kann also reich wie ein Krösus oder arm wie eine Kirchenmaus sein!“

„Mancher reiche Mann,“ murmelt Dumaresq vor sich hin, „ist mit dieser speziellen Manie behaftet; man nennt sie timor paupertatis. Was Sie da sagen, ist gerade ein Symptom davon; der Leidende will seinen Reichtum nicht eingestehen, aus Furcht, er werde ausgenutzt, beraubt oder angebettelt. Das ist ein sehr interessanter Zweig für psychologische Studien. Ich werde diesen jungen Mann beobachten — ich werde ihn beobachten.“

Er spricht in einem seltsamen, halb schläfrigen, klanglosen Ton, und Mansel, der diesen Zustand nicht zum ersten Mal an dem Alten wahrnimmt, beeilt sich fortzukommen.

Haviland Dumaresq, der von Mansel so viel erfahren hat, wie er erwarten konnte, hält ihn nicht zurück und schlendert selbst bald darauf zur Gartentür hinaus. Er hat die Essenszeit vergessen; in Gedanken eingehüllt, mit fernem Blick, die Welt in lachenden Farben vor sich, Musik im Ohr, so geht er dahin, im Opiumrausch, der die Erde für ihn in himmlische Gärten verwandelt. Nicht den schmalen Wiesenpfad, der zum

Uetliberg. Vor dem Restaurant. Blick nach Süden (Zeichnung von O. Kodym).

Meer hinunterführt, sondern den breiten Paradiesboden hat er unter den Füßen. Und die Hülle der Gedanken, die ihn umgibt, glänzt und flimmert. Der Mann, der um Psyche wirbt, ist reich und groß und geheimnisumgeben. Aber das Geheimnis erschließt sich jetzt vor Dumaresqs Blick. Das stark poetische Element in seiner Natur, das er der Philosophie zuliebe stets mit aller Macht unterdrückt hat, strömt durch freie Bahnen in den Stunden seiner Opiumnarkose und gaukelt ihm Bilder unaussprechlichen Glanzes vor. Der Mittelpunkt dieser Bilder ist immer Psyche, mit all jenen irdischen Dingen beladen, die der Philosoph für sich selbst stets verachtet hat.

So geht er ziellos, träumend und stranchelnd seines Wegs, dem Ufer entlang, den gleichen Weg, den Linnell gewählt hat, um die große Enttäuschung, Psyche nicht gesehen zu haben, so gut als möglich in sich zu verarbeiten.

Er zuckt zusammen, wie er so unerwartet Dumaresq vor sich sieht, der in seinen Gedanken neben Psyche soeben auch eine Rolle gespielt hat. Der alte Mann starrt ihn eine Sekunde geistesabwesend an, dann scheint er plötzlich zur Wirklichkeit zurückzukehren; er legt mit einer impulsiven Bewegung dem jungen Mann freundschaftlich die Hand auf die Achsel.

Dieser schweigt in stillem Staunen. Dumaresq ist eine jener zurückhaltenden, Selbstachtung kennenden Naturen, deren starker Sinn für die Individualität anderer zu fast instinktiver Zurückweichung vor allem dem treibt, was an persönlichen Kontakt streift. Linnell schaut den Philosophen mit einer Mischung von Zweifel und Vergnügen fragend an.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Linnell,“ sagt er, verträumt auf eine sonnige Rasenbank deutend. „Ich möchte mich tatsächlich entschuldigen oder mich Ihnen wenigstens klar machen. Ich fürchte, ich war ein wenig schroff heute morgen im Garten ... Sagen Sie nicht nein, ich weiß, daß ich schroff war. Vielleicht habe ich sogar Ihre Gefühle verletzt. Mein Lebensweg ist nicht geeignet gewesen, zarte Empfindsamkeit in mir zu ermutigen, und deshalb räume ich ihr vielleicht bei andern, Glücklichern, manchmal nicht genug Platz ein. Aber wenn ich kränkte, so war keine persönliche Absicht dabei, ein starker, zwingender Grund beherrschte meine Gedanken und hinderte mich, Aeußerlichkeiten die nötige Beachtung zu schenken.“

Er spricht mit schwerer, verträumter Stimme; sein Blick hängt in weiten Fernen. Linnell hat den Eindruck, daß hinter diesen ruhigen, wohlgesetzten Worten eine kräftig im Zügel gehaltene Erregung braust.

Er folgt dem alten Mann schweigend zu der Bank und setzt sich mit klopfendem Herzen neben ihm nieder. Was mag wohl aus dieser Unterredung, die trotz der hellen Sonnenstrahlen, die auf der Landschaft liegen, so düstere Schatten vor sich herwirft, für ihn und Psyche hervorgehen? Er sagt leise, vielleicht nicht ganz wahrheitsgetreu: „Ich war nicht gekränkt, Herr Dumaresq, nur ein wenig betrübt darüber, daß ein Mann, den ich so verehre, es ablehnt, das geringste Geschenk von mir anzunehmen."

„Aber das Bild hat Sie viel Zeit und Mühe gekostet," sagt Dumaresq mit der gleichen langsamen, mechanischen Aussprache, „und Zeit ist Geld, Herr Linnell ... Zeit ist Geld. Es handelt sich eher um ein Prinzip von mir, als um eine Unfreundlichkeit gegen eine bestimmte Person. Ich bin ein alter Mann, es ist nicht mehr viel von mir übrig ... Haben Sie ein wenig Geduld mit mir!"

Linnell ist gerührt von dem schmerzlichen Gesichtsausdruck, in dem Augenblick der Ausdruck des wirklichen Haviland Dumaresq, der in seinem großen Herzen das ganze Pathos seiner unverlangten Selbstaufopferung für die Menschheit fühlt.

„Wirklich," beteuert der junge Mann ernst, „ich bin nicht gekränkt."

„Ich danke Ihnen. Und jetzt sagen Sie mir, bitte, warum verkauften Sie mir das Bild weit unter dem Wert? Mansel kam nachher herein und sagte, Sie hätten leicht sechzig Pfund dafür haben können in London. Warum verlangten Sie von mir nur zwanzig?"

Linnell errötet und zögert und entschließt sich zuletzt, die nackte Wahrheit zu sagen.

„Weil ich wußte, daß Sie nicht mehr bezahlen konnten, Herr Dumaresq."

Haviland Dumaresq nimmt die unerwartete Antwort nicht übel.

„Sie haben recht, ich bin arm, sehr arm. Das Geld, das ich Ihnen gab, war alles, was ich im Hause hatte."

„Es ist schrecklich, daß ein Mann wie Sie nach allem, was er für die Welt getan hat, das sagen muß!"

„Nicht für mich," antwortet der andere ruhig, „nicht schrecklich für mich, ich bin daran gewöhnt; aber für Psyche, ja, für Psyche ist es schrecklich."

„Fräulein Dumaresq verdient alle Herrlichkeiten, die die Welt ihr geben kann!" ruft Linnell warm.

Wieder kommt das Funkeln in die Augen des Philosophen. Ah, wenn er Psyche glücklich machen könnte, sie weit über all die schmutzigen, kleinen Sorgen des Lebens stellen könnte! Nicht für Geld verkaufen will er sie ja, nur glücklich sehen! Er faßt die Hand des jungen Mannes krampfhaft und sagt ernst, mit zitternder Stimme:

„Hören Sie mich an! Sie sind ein Freund und ein Jünger, Ihnen kann ich es sagen. Ich habe mein Leben weggeworfen; das könnte ich ertragen, wenn es alles wäre. Aber das ist nicht alles. Ich habe meine Vaterpflicht nicht erfüllt. Sie können sich nicht vorstellen, wie dieser Vorwurf auf meinem Geist lastet! Ich hätte arbeiten und darben sollen, nicht um dieses Werk zu schreiben, sondern um meinem Kind den Platz in der Welt zu geben, der ihm gebührt. Das eine oder das andere hätte ich tun sollen, aber nicht beides. Wenn ich mein Leben der Philosophie widmen wollte, so durfte ich keine Familie gründen. Als Vater wäre es meine Pflicht, mein Leben für mein Kind zu leben."

„Psyche wird ihren Platz in der Welt finden," sagt Linnel leise.

„Glauben Sie das wirklich?"

„Ja," antwortet Linnell nach einigem Zögern; sollte er ausgeforscht werden?

„Herr Linnell," sagt der alte Mann, mit seltsam zerknirschter Miene, „ich möchte heute im Vertrauen mit Ihnen sprechen. Sie verstehen meine Gefühle gegenüber Psyche. Ich weiß wohl, was für eine süße und seltene Blume es ist, die da um das Wrack meines Lebens blüht. Ich weiß es, und ich liebe sie, wie sie es verdient, eifersüchtig, rücksichtslos, wenn es ihr Glück gilt, anbetend, inniglich. Ich wünsche dieses Kind an seinem Platz im Leben, der ihm gebührt, ich will sie glücklich sehen, ehe ich sterbe."

„Ja," sagt Linnell mit leerer Stimme; jene Wolke fängt schon an, sich auf sein Gemüt zu senken; er geht ja wohl mit dem alten Mann einig; aber Dumaresq hat, vorläufig ganz leise nur, die empfindlichste Saite seiner Seele getroffen.

„Ja," wiederholt der alte Mann, mit weichem Blick und bebenden Lippen. „Verzeihen Sie mir deshalb, wenn ich sage, daß ich Ihre Gefühle für meine Tochter bemerkt habe, Sie lieben Psyche, ich weiß es. Verzeihen Sie einem Vater, dem das Glück seiner Tochter das Höchste ist auf der Welt, die Frage: Haben Sie die Mittel und die Fähigkeit, Psyche glücklich zu machen?"

Das ist ja keine so unnatürliche Frage für einen Vater; sogar ein Mann, der in seinem Leben unter der Armut nicht so gelitten hat und seiner Tochter weniger zärtlich ergeben ist als Haviland Dumaresq, kann eine solche Frage stellen. Aber sie hätte bei niemand schlechter angebracht sein können als bei unserm Künstler, dem die Schlange des Argwohns jetzt kalt um die Seele schleicht.

Er löst mit Mühe die Hand, die der alte Mann krampfhaft hält, und antwortet:

„Ich habe nie Anspruch darauf erhoben, als Bewerber Ihrer Fräulein Tochter angesehen zu werden. Wenn ich aus freiem Antrieb vor Ihnen stände und um Ihre Einwilligung bäte, nachdem ich mich der Wünsche Ihrer Fräulein Tochter versichert, könnte ich Ihre Frage nach meinen Mitteln verstehen. Aber wie die Sache steht, machen Sie Ihre Rechnung mit der Zukunft auf etwas brüske Art: ich habe nie Grund zu der Annahme gegeben, daß ich andere Gefühle für Fräulein Dumaresq hege als reinste höfliche Bewunderung."

„Höfliche Bewunderung! Linnell, ich sage Ihnen, Sie lieben sie! O, Sie wissen ja nicht, wie ich über mein Kind wache. Ich halte es für meine Pflicht, sie mit ganzer Seele vor schnellen, gefährlichen Gefühlen zu bewahren. Ich weiß, was ein voreiliger Schritt für sie bedeuten würde: Armut, langes Warten, Wangen, erblaßt von endlos hinausgeschobenen Hoffnungen, und zuletzt eine unbesonnene Heirat. Mein Liebling würde dahinwelken von den fressenden täglichen kleinlichen Sorgen einer jungen mittellosen Familie. Ich habe alles das gesehen und kenne es. Ist es deshalb nicht meine Pflicht, ehe das Kind durch eine Frage von Ihnen beunruhigt ist, den Ausweis zu verlangen, daß Sie in der Lage sind, mein Kind glücklich zu machen?"

Linnell erhebt sich; er ist kreidebleich.

„Herr Dumaresq! Ich bitte Sie, ich flehe darum, was Sie auch tun mögen, lassen Sie nicht einen Hauch, nicht eine Silbe von dem hier Gesprochenen zu Psyche gelangen! Noch fasse ich es kaum, daß Haviland Dumaresq so zu mir sprach. Wie tief Sie damit die Gefühle Ihrer Tochter verletzen würden, das ahnen Sie doch wohl. O, daß sie es nie, niemals wisse, sie, die Scheue, Reine, daß Sie ihren Namen in dieser Verbindung gegen einen vollkommen Fremden ausgesprochen haben. Um ihretwillen, ihrer Mädchenwürde willen bitte ich, dieses Gespräch zu beendigen. Ich gestehe gar kein Gefühl ein gegen Fräulein Dumaresq; aber ich habe wenigstens soviel Hochachtung und Rücksicht für sie, daß ich ihren Namen keinem Menschen gegenüber in dieser Verbindung über die Lippen bringen würde, ehe ich ihr Einverständnis dazu eingeholt hätte."

Haviland Dumaresq wird in seinem Vorgehen für einige Minuten schwankend, dann sagt er ruhiger:

„Sie sprechen gut; aber was Sie zugestehen, ist doch mehr, als was Sie verneinen. Ich will die Frage also nicht mehr in der Form stellen, die Ihnen mißfällt, sondern gerade herausagen, daß es mich sehr interessiert zu wissen, ob Sie vom Erträgnis Ihrer Kunst so wie jetzt leben können oder ob Sie noch Privateinkünfte haben?"

„Und ich will Ihnen antworten," sagt Linnell darauf mit eisiger Zurückhaltung, „daß die Frage meines Einkommens einzig zwischen mir und der Steuerbehörde liegt."

„Das ist ein Ausweichen. Wenn irgend etwas anderes auf dem Spiel wäre als Psyches Glück, so würde ich dem Wink folgen und nicht weiter in Sie dringen. Aber wie es ist, kann ich nicht anders; schon die Art Ihrer Antworten zeigt mir, daß Sie etwas verheimlichen wollen. Doch ich dringe in Ihr Geheimnis ein, Sie haben Geld, viel Geld, Geld, Geld!" Er wiederholt das Wort träumerisch, mit fern schweifendem Blick, mehrere Male. Linnell weicht mit abweisender Gebärde zurück. Hätte er gewußt, unter was für einer Beeinflussung der alte Mann spricht, sein Widerwille hätte sich wohl gemildert. Aber er weiß es nicht und steht deshalb vor der größten Enttäuschung seines Lebens.

(Fortsetzung folgt).

Auf dem Uetlibergweg.

Nach dem Aquarell von Julius Stadler, Zürich.

Original im Besitz der Zürcher Kunstgesellschaft.